

Rudolfsblumen.

Es ist gewiß, daß der Rudolfsblume eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Überhaupt Übergläubigen ist mit ihm und seinem Ruf verbunden. So darf es auch nicht verwunderlich erscheinen, daß der Rudolfsblume seinen Namen zur Benennung verschiedener Pflanzen herleihen mußte. Im Mai und Juni sind feuchte Wiesen durchsetzt mit hellpurpurnen Blüten, die einer langgestreckten Reife angehören, der Rudolfsblume (Cucumis floriculcus). Die in lockeren Blütenständen vereinigten Blüten besitzen auffällig zerteilte Kronblätter. Die schmalen Laubblätter fallen kaum auf, während hingegen die Blüten in großen Beständen einer Wiese ihren Stempel aufzudrücken vermögen. Auch eine Gartenpflanze aus der Unterfamilie der Kürbisgewächse hat einen ihrer Namen vom Rudolfsblume entlehnt, die Brennende Liebe (Cucumis melo), die seltener auch Rudolfsblume heißt. Sie war früher häufig in Bauerngärten zu finden und ist auch heute noch dort anzutreffen, findet mit Recht auch immer mehr Eingang in den modernen Stadengärten. Scharlachrote, radförmig ausgebreitete Blüten bilden eine gedrängte Trugbolde, die über frischgrünen, breiten Blättern auf schlankem Stengel bis zu einem Meter Höhe emporgehoben werden. Eine zarte Frühjahrsblume ist der Saure Klee (Oxalis acetosella), der mit seinen weißlichen Blüten lichte Wälder und Büsche im März und April schmückt. Seine dreizähligen Blätter, die ihm den Namen geben, lassen ihn nicht verkennen. Er führt auch den Namen Rudolfsblume. Vielleicht liegt hier eine Ableitung aus dem früheren Namen Gansblume vor, was Narrenklee zu bedeuten hätte. Bekannt ist der Name Rudolfsblume bei einem blauen Lippenblücker, der in Straßenerden und an Rainen nicht selten anzutreffen ist, dem kriechenden Wiesel (Rajuga reptans). Nur spärlich erheben sich die beblätterten und von unten an mit Blüten versehenen Stengel aus dem Grase. Die runden Laubblätter fallen nur bei näherer Betrachtung auf, von weitem sieht man nur blaue Herzen am Wegrande. Vom Grunde des Stengels sendet die Pflanze Ausläufer fort, die wieder wurzeln und neue Pflanzen erheben lassen, woraus sich auch das truppweise Auftreten erklärt. Der Rudolfsblume heißt die Pflanze auf dem Rande hier und da. Vielleicht rührt die Bezeichnung nur von einer entfernten Ähnlichkeit in der Anordnung der Blüten mit der eigentlichen Rudolfsblume her, dem Anabentrant (Orchis). Aus tiefstehenden Blättern erhebt sich auf fleischigem Stengel eine meist violette Keule, die aus vielen Orchideenblüten zusammengesetzt ist. Jeht nicht schon das männliche Anabentrant oder Rudolfsblume (Orchis mascula), das diesen Namen in erster Linie beansprucht. Auf feuchten Wiesen bildet es hellweiße ansehnliche Bestände. Auch das Solanderknabenkraut (Orchis sambucina) wird nicht lange mehr auf sich warten lassen. Es besitzt Kräfte und etwas lockere Keulen und kommt sowohl violett als auch gelb vor. Der Name Rudolfsblume erklärt sich vielleicht daraus, daß sowohl der Vogel als auch diese Orchidee als Orakel oder auch Talisman in der Liebe und in Geldangelegenheiten verwendet wurden und noch werden. Während all die anderen Rudolfspflanzen meist häufig auftreten, sind die Orchideen selten und werden es immer mehr, da sie außerordentlich empfindlich gegen die Veränderung der Bodenverhältnisse sind, die sich bei Kultur- und Bauarbeiten nicht vermeiden lassen. Sie stehen darum unter Schutz und dürfen weder gepflückt noch ausgegraben werden. Pflücken werden und die Blumen auch nicht als Strauß, sondern wenn wir mit ihrer Bedeutung und vertraut machen, die sie in unserm deutschen Volke haben, dem Volke, das so gern dichtet und denkt, auch in den einfachen Dingen des menschlichen Lebens, dem jede Blume ein lebendes Wesen ist, so daß es an ihnen in einem persönlichen Verhältnis hand-

Blüher und Zeitschriften.

Bei der Redaktion eingegangen:

„Das heutige Österreich“. Die Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie in Wien hat eine Schrift „Das heutige Österreich“, herausgegeben, die nach einem Ueberblick der geschichtlichen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklung Österreichs eine Zusammenfassung der wirtschaftlichen Möglichkeiten des Landes und Fingerzeige für den Besuch Österreichs enthält.

Deutschland nach dem Weltkrieg. Dokumente deutscher Entwicklung der Nachkriegszeit in Wort und Bild. Herausgegeben von Stadtschulrat Dr. Dawel, Köln. Trauer und Hoffnung, Wehmut und Stolz, sind die gegensätzlichen Grundtöne des Buches. Die Niederlage, die Ermüderung der Heimatfront, die Dramatik des Waffenstillstands und der Revolutionszeit, die Tage von Weimar und Versailles, die Besatzung mit ihrer Härte und lähmenden Wirkung, die Verletzung Oberösterreichs, die Tage Dittlers, Kapps, der Roten Armee, Ruhrkampf, Separatismus und Inflation; all das zieht in Originalbild und Wort, in Proklamationen, Reden, Telegrammen, Kernsätzen der Vertragswerke am Leser vorüber. Das letzte Kapitel bringt die kulturelle Aufbaubarbeit in der Nachkriegszeit. Die neuen Weiler werden dort sichtbar. Der Gewinn aller Geschichtsbetrachtung ist ihr

Beitrag zur Gegenwartsstunde. Diesen Dienst leistet die Schrift in bester Weise. Sie gibt in 96 Seiten mit 158 Bildern einen ausgezeichneten und knappen Ueberblick über die schwere Aufbaubarbeit nach dem Kriege, die zur endgültigen Befreiung des Rheinlandes geführt hat. Preis 1 Mark.

Das Buch vom deutschen Seidenbau. (Hans Schmidt, praktische Anleitung.) Der Verfasser führt in kurzer, leichtverständlicher Weise den Leser in das Gebiet des erfolgreichen Seidenbaues ein, der in den letzten Jahren in Deutschland einen immer größeren Aufschwung genommen hat. Die wirtschaftliche Notlage Deutschlands hat das Streben nach Erwerbsmöglichkeiten gefördert und den Seidenbau in den Vordergrund gerückt. Die zahlreichen Beispiele zeigen, daß bei sachgemäßem Vorgehen sich beachtliche Vorteile ergeben. Wer hier mitbellen will und kann am Wiederaufstieg Deutschlands, besaße sich mit Seidenbauzucht, denn die vielen Millionen, die jährlich für Seidenprodukte ins Ausland wandern, können durch deutsche Zucht dem Inlande erhalten werden. Interessenten kann das Studium dieses ausgezeichneten Buches nur besten empfohlen werden, das sie sicher vor manchem Schaden bewahren wird, wenn sie praktisch dieser Frage näher treten wollen. Das Werk dürfte auf diesem Gebiete wohl das beste Lehrbuch sein. Preis RM. 2,00. Falls am Platze nicht vorrätig, erfolgt sofortige Lieferung vom Verlag Martin Salemann, Dessau.



Große Ursachen — kleine Wirkungen

1. bei der Bevölkerung der Capverdischen Inseln — 2. bei unserm Seehner.

Funktorch von Bord des „Graf Zeppelin“: „18 Uhr Porto Prata — schwarze Bevölkerung und zahlreiche hochbetinige Schweine sah aus dem Pflagma geschaut.“

dem nervenmordenden Großstadtlärm, all' den täglichen Aufregungen, dem Ärger erholen und kommt vom Regen in die Traufe! Aber wer hätte das auch ahnen können?"

„Herr Thorsten“, sagte ich und gab dem Arzt das Notizblatt. „Donnerweiter! Bassen Sie das bloß dem Kriminalkommissar nicht sehen, sonst verhaftet er unseren Freund vom Fleck weg!“

Ich mußte lächeln:

„Na, na, lieber Doktor! Zwar traue ich Herrn Arne Thorsten nach dieser Probe seiner Handhabung alles Mögliche zu, aber daß er zu gleicher Zeit in Begleitung eines Hegers am Rosniac pirscht und im Geresnaker Schloßpark einen Mord begeht, dürfte wohl auch seine Fähigkeiten übersteigen!“

„Da haben Sie freilich recht. Wollen wir mal zu ihm gehen?“

Als wir eintraten, saß Thorsten in einem der bequemsten ledergewebten Sessel und rauchte eine Zigarette.

„Sie haben wohl Kriegsrat gehalten?“ fragte er mit halbgeschlossenen Augen.

„Stimmt.“ Und nun berichtete Dr. Doerecht den Inhalt des Gesprächs, dessen Ohrenzeugen wir geworden.

„Nebriens.“ sagte ich, „sagen Sie froh, daß wir im zwanzigsten und nicht im fünfzehnten oder sechzehnten Jahrhundert leben. Da wären Sie vermutlich als Hegermeister verbrannt worden!“

„In dem höheren Gesicht des Dänen zuckte kein Muskel.“

„Wegen meiner Voraussage?“

„Natürlich! Und seien Sie mal ehrlich, Arne, war das nur ein Zufall?“

„Es gibt keinen Zufall.“ Er streifte gleichmütig die Asche seiner Zigarette ab und sah mich unter halb zusammengekniffenen Augen an.

„Aber, Menschenkind, so etwas kann man doch unmöglich aus den Handlinien prophezeien!“

„Es gibt auch keine Unmöglichkeit.“ Thorsten blickte durch das Fenster in den Park. Ein staubfeiner Schnürregen ging nieder. „In meiner Heimat Uoesteben bei Roskilde, lebte bis vor wenigen Jahren ein alter Bauer. Er hat, ohne sich auch nur ein einziges Mal zu irren, in den achtundsechzig Jahren seines Lebens fünf Mordtaten und siebzehn Einbruchdiebstähle aufgeföhrt, ohne den Tatort je selbst betreten zu haben. Wenn jemand im Dorf starb, so sah er genau dreizehn Jahre zuvor um die gleiche Stunde einen mit zwei Rappen bespannten Seidenwagen vor der Tür des Sterbehauses halten.“

Dr. Doerecht zog die Brauen zusammen.

„So ein Unsinn! Ammenmärchen! Sie sollten sich wirklich schämen!“

„Ich schäme mich gar nicht.“ Arne Thorsten vergnügte sich damit, zierliche Rauchringe zu blasen. „Und ich könnte Ihnen noch viel mehr sagen, aber —“

„Dann sagen Sie uns bitte mal, was wir zunächst tun sollen?“ fragte ich.

„Nichts. Abwarten wie sich die Dinge weiter entwickeln. Morgen pirscht ich wieder am Rosniac.“

„Aber, Arne, das geht doch einfach nicht! Während hier der Lote im Hause ist!“

Seine merkwürdig heißen Augen funkelten vor unterdrückter Spottlust.

„Mich stört er nicht. Und die Damen werden froh sein, wenn wir uns möglichst wenig blicken lassen.“

„Na, wie Sie denken!“ Ich stand auf, ging in mein Zimmer und nahm den Bodenmantel um. Hier, im Hause, litt es mich nicht mehr, ich trat in den Garten, blieb stehen.

„Hallo! Was tun Sie denn da, Herr Oberförster?“

Der Forstbeamte hatte einen blickschönen, hirschartigen Gebirgsschweidhund am ausgebockten Riemen.

„Ich dachte, daß vielleicht der „Bürschel“ eine Fährte finden würde. Aber der Regen, der Regen!“

„Ja, es ist, als ob der Himmel selbst mit dem Wödel im Bunde sei.“ Viehlosend fraute ich dem Rüden die Behänge.

„Wo ist denn der Kriminalkommissar?“

„Er telefoniert. Ich schätze, in ein paar Stunden wird es hier von Geheimpolizisten wimmeln.“

„Und was ist Ihre Ansicht? Sie kennen doch Land und Leute, wissen auch mit den hiesigen Verhältnissen genau Bescheid!“

Herr Pipér zuckte die Achseln.

„Da kann ich beim allerbesten Willen gar nichts sagen, nur soviel scheint sicher zu sein, daß der Mörder unter den Personen zu suchen ist, die mit Herrn Marghiloman längere Zeit über in unmittelbare Berührung kamen, und daß keinesfalls ein Raubmord vorliegt.“

„Sehr richtig. Kennen Sie einen gewissen Basile Bitu aus Mäidan?“

„Ob ich den kenne!“ Der Oberförster schmunzelte: „Ein Lump vorn und hinten. Der Kerl stahl wie ein Rabe!“

„Und — könnte er nicht vielleicht —?“

„Ausgeschlossen! Ein gewöhnlicher Dieb ist viel zu feige, um einen Mord zu begehen.“

Der Regen wurde immer stärker. Esigfalt blies der Wind vom Cuptoara her.

„Es ist zwecklos noch weiter zu suchen.“ meinte Herr Pipér.

„Das glaube ich auch. Und nun — ich habe einen Bärenhunger, also auf Wiedersehen!“

Der Oberförster kniff das Zielauge zu.

„Wie steht es mit dem Zwöfser vom Cracu urfusui?“

„Wir bleiben ja voreerst noch hier; bis die Beisehung erfolgt ist, möchte ich keinen Hirschgang unternehmen.“

„Schade! Es wird heute nacht kalt werden, und lange schreien die Hirsche nicht mehr, wir haben schon den 25. September!“

„Trotzdem. So viel Rücksicht muß ich auf Frau Marghiloman nehmen.“

In der Halle erwartete mich schon Dumitru.

„Wenn ich den gnädigen Herrn in den Speisesaal bitten dürfte? Die anderen Herrschaften warten bereits!“

Schleier hingen die tiefziehenden Wolken über dem See rücken und verhüllten die Bispel.

Schließlich hielt ich das Schweigen nicht mehr aus.

„Sind eigentlich der Kriminalkommissar und Dr. Coffen noch hier?“

Dr. Doerecht zuckte die Achseln. Elena Juliu sah mich ruhig an.

„Der Arzt ist vorhin nach Kofsta gefahren, Herr Redekow wollte ihn bis Mäidan begleiten.“

„Die Fahrt könnte er sich sparen.“ sagte Arne langsam. „Wenn die Stunde gekommen ist, wird der Täter von selbst sprechen.“

„Wirklich?“ Franzjo Bidacovic lächelte verbindlich.

„Ganz gewiß!“

„Und wie wollen Sie Ihre Ansicht begründen? Fünfzwanzig Prozent aller Mordtaten bleiben unaufgeföhrt!“

„Weil die Untersuchung immer nach einem ganz bestimmten Schema geführt wird, weil die psychologischen Beweggründe einer Tat vor den Neugierlichkeiten zurücktreten.“

Elena Juliu spielte mit dem winzigen, vergoldeten Dessertlöffelchen.

„Und wie würden Sie vorgehen?“

„Ich bin kein Berufskriminalist.“ sagte Arne Thorsten. „Aber ich könnte mir sehr wohl vorstellen, daß in diesem Fall Putationnotwehr vorliegt.“

„Putationnotwehr?“ echote Dr. Doerecht.

„Ja. Der Täter besand sich in einem legitimen Konflikt und sah keinen anderen Ausweg, als den mit der Waffe.“

„Aber, erlauben Sie mal,“ unterbrach ich, „Sie wollen doch nicht etwa behaupten, daß Herr Marghiloman irgend jemanden tötlich bedroht hat?“

„Die Bedrohung kann schon in der Zufügung eines Unrechts, dessen Wiederholung im höchsten Grade wahrscheinlich ist, bestehen.“ Der Däne lehnte sich zurück, trank das vor ihm stehende Glas Wein aus. „Angenommen, Sie haben einen Zusammenstoß mit einem bewaffneten Wädeler, der Kerl sticht auf eine Dichtung zu, da schließen Sie doch auch unbedenklich, weil Sie annehmen müssen, daß der andere Sie sonst über den Haufen knallt.“

Dr. Doerecht schüttelte den Kopf.

„Wieder Herr Thorsten — hier handelt es sich doch aber um einen selgen, längst vorbedachten Mord aus dem Hinterhalt!“

„Das ist Ansichtssache.“ Arne sprach leise, aber jedes seiner Worte war in der Totenstille ringsum deutlich vernehmbar. „In der Geschichte aller Völker und aller Zeiten sind die Freiheitskämpfer, die von ihren Gegnern als Tyrannenmörder beschimpft wurden, verherrlicht worden. Da ist letzten Endes der subjektive Standpunkt ausschlaggebend.“

„Das hieße: Die Ungeföhlichkeit zum Gesetz erheben, Unmoral in Moral vertepren!“ warf ich ein.

Thorsten sah mich voll an, keine Pupillen spielten zusammenzuschrumpfen.

(Fortsetzung folgt.)